

Top of the Clocks: Der Finne Kari Voutilainen (l.) und der Engländer Peter Speake-Marin (M.) treffen in einer Schweizer Almhütte auf Nachwuchs aus Ungarn – Aaron Becsei will in den Klub der unabhängigen Uhrmacher, in dem die anderen schon sind



lier im Zentrum Budapests. Beim Zufallen verschluckt das Eingangsportal des einst pompösen Mietshauses den Straßenlärm des Feierabendverkehrs. Neben dem Treppenaufgang geht der Weg an Stapeln vergilbter Prospekte vorbei durch eine Gittertür, hinter der sich ein dunkler Korridor tief ins Gebäude streckt. Ein paar Stufen führen zu einer schlichten Metalltür mit Codeschloss hinauf. Dahinter reihen sich Dutzende Pendeluhr an der Wand. Becsei Werkbank steht in einem fensterlosen Raum, in dem nur lautes metallisches Ticken zu hören ist.

In seinen Händen hält der junge Mann eine Pendeluhr, kaum größer als eine Euro-Münze. Auf den ersten Blick wirkt sie wie ein Gimmick aus einem Überraschungsei. „Mit dem Miniaturzappler wollte ich der Branche zeigen, was ich kann“, sagt er und lacht. Ernster war es ihm mit der Armbanduhr Primus, in die er ein extrem aufwendiges, dreiaxiales Tourbillon einbaute. Dass solche Uhren mit rotierender Antriebseinheit schon fast wieder passé sind, stört den Ungarn nicht im Mindesten. Seine Version gehört zum Schwierigsten, was ein Uhrmacher herstellen kann. Die gesamte Antriebseinheit aus Hemmung und Unruh rotiert in einem Käfig in allen drei Dimensionen, um die Einflüsse der Schwerkraft in jeder erdenklichen Lage auszuschließen. Die mehr als hundert Teile des Mechanismus wiegen zusammen gerade mal eineinhalb Gramm. In der Schweiz gibt es nur zwei Uhrmacher, die eine vergleichbare Mechanik bislang gebaut haben.

Aaron Becsei hat zwar das Uhrmacherprogramm in der Budapester Berufsschule absolviert und an der Technischen Hochschule in Budapest gelernt, doch die härteste Lehranstalt war sein Zuhause. Der Großvater, Gründer des Familienbetriebs, war ein temperamentvoller Mann, der schlecht bearbeitete Teile seines Sohnes kommentarlos in den Müll warf. Dieser Sohn sitzt Becsei jetzt im Nacken – seine Arbeitsbank steht hinter ihm. „Zum Glück erklärt mir mein Vater immer, was ich falsch gemacht habe“, grinst Becsei. Dass ihn die Ingenieurkammer vor drei Jahren für die theoretische Entwicklung seiner Armbanduhr auszeichnete, war sein bisher größter Erfolg. „Mein Vater hat mir lange vorgehalten, mit der Primus meine Zeit zu vergeuden“, sagt Becsei, aber als die Uhr Heiligabend zum ersten Mal lief, sei der Bann gebrochen worden. „Jetzt bist du ein richtiger Uhrmacher“, hat mein Vater immer wieder gesagt.“

Kurz vor zwölf: Ob der Ungar Aaron Becsei den Ritterschlag der AHCI erhält, erfährt er im Frühjahr. Mit der „Primus“ (u. r.) hat er gute Chancen

Und was für einer. Mit der Primus positioniert er sich in der höchsten Preisklasse.

...fehlt



nur noch ein Kunde, doch Becsei ist wenig bekannt, selbst in der Insiderszene. Zudem ist die Annäherung zwischen Kunden und Uhrmachern eine delicate Angelegenheit, denn bei der Wahl des richtigen Modells sind viele Liebhaber so wählerisch, als suchten sie die Frau fürs Leben. Von der ersten Zeichnung bis zum fertigen Modell können Jahre vergehen. Wer hier auf Zeit spielt, hat schon verloren.

Einmal in seinem Leben hat Aaron Becsei darüber nachgedacht, aus der Erbfolge auszubrechen und Profiwasserballer zu werden. Das Kreuz eines Sport-

Von der Zeichnung bis zum fertigen Modell können Jahre vergehen. Wer hier auf Zeit spielt, hat schon verloren

lers hat er noch, aber seine Hände sind die eines Uhrmachers. Mit dem leicht gekrümmten Zeigefinger, der die Feile hält. Eine Berufskrankheit, an der man Uhrmacher alten Schlages erkennt.

Im Frühjahr, wenn die nächste Baselworld ihre Tore öffnet, wird Aaron Becsei wieder in die Schweiz aufbrechen. Dann werden ihn die 32 Meister der AHCI zum dritten Mal unter die Lupe nehmen – und zur Abstimmung schreiten. Ist Becsei aufgeregt? Er lächelt. Bis vor wenigen Jahren hatte er von den Ritzern der Uhrenrunde nicht einmal gewusst.

Der Brite

„Ich bin ein britischer Unternehmer, der am Genfer See lebt und Schweizer Uhren baut“, sagt Peter Speake-Marin. „Aber es geht hier nicht um Nationalitäten.“ Der schlanke 40-Jährige ist seit 2004 in der AHCI und lobt sie als weltweites Netzwerk. Vor allem aber ist er ein Tüftler, den nichts mehr interessiert als das Stück, das gerade auf seiner Werkbank liegt. Und das ist meist wunderschön bunt. Prächtig



gravierte chinesische Drachen und Tiger oder exklusive japanische Makie-Lackierungen prangen auf Speake-Marins Zifferblättern. Seine an alte Schiffschronennden Gehäuse sind dagegen klassisch. Ein gelungener Kontrast, der besonders fällt. Dort reißen die Fans ihm seine 800 teuren Uhren förmlich aus den Händen.

Zifferblattkünstler: Marin feilt an der Verpackung. „Visionary Lion“ (o. besonders asiatisch

mich keinen Grund zu entwerfen, Schönheit ke spielt“, sagt der mit einer ruhigen

Stimme, mit der er auch gut die Märchen von Drachen und Tiger erzählen könnte.

Einen Hang zum Fantastischen hatte der junge Londoner schon als Jugendlicher. Ein Träumer, dem eines Tages eine bemerkenswerte Lehrerin eine Mappe über das Uhrmacherhandwerk in die Hand drückte. Speake-Marin begann seine Ausbildung am Londoner Hackney College, wo er ein Training in der Wostep-Schule von der Einrichtung und Leitung von Watchmaking London betraut. Wie Voutilainen sam Speake-Marin viel Erfahrung bei der Fertigung von kostbareren, alter Zeitmesser. Doch als er einem Mountainbikeunfall im Krankenhaus viel Zeit zum Nachdenken hatte, wurde ihm klar, dass er eigene Uhren bauen wollte. Karriere machte er sich auf in die Schweiz, wo die Haute Horlogerie Akademie auf ihn aufmerksam wurde. In den ersten Jahren seiner Anwärterschaft stellte ihn der Schweizer Meister als Mentor zur Seite, aber auch die anderen Meister schauten sich genau an, was aus dem Werk des Zifferblattkünstlers kam. Auf dem Weg zum Meister mag das Prozedere ein wenig altmodisch wirken, aber Speake-Marin ist jedoch ein bedächtiger und sehr geschickter Schweizer und ihre Marotte, wo hätte ich meine Projekte nie verwirklicht. Die Menschen hier haben mich unterstützt und an meine verrückten Ideen geglaubt.

Aber der spinnerte Engländer ist auch ein Geschäftsmann. Im April hat er zusammen mit anderen Unabhängigen eine neue Marke unter dem Namen „Maitres du Temps“ vorgestellt. Im nächsten Jahres wird er sein erstes eigenes Set von Uhren präsentieren. Nach solchen Auftritten in der Branche genießt Speake-Marin es doppelt, wenn er wieder in sein Atelier in Rolle zurückzukehren. „Wer mich nicht stört und ungestört an meiner Werkbank sitzen lässt, ist für mich bedeutungslos.“ Da ist er ganz Schweizer.



Die Eidgenossen

Schweizer sind sie nicht, doch sie eint der Schwur, die Kunst der Uhrmacherei hochzuhalten. Thomas Byczkowski stellt drei Männer vor, die mit extraordinären Zeitmessern dem Alpenlände alle Ehre machen. Fotos: Olaf Tamm

Am Ende entscheiden die Meister. Alle 32 müssen zustimmen, bevor ein neues Mitglied in die Académie Horlogère Des Créateurs Indépendants (AHCI) aufgenommen wird. Denn die AHCI vereint die besten unabhängigen Uhrmacher der Welt. Männer, die sich nicht den großen Marken verschreiben, sondern spektakuläre Einzelstücke oder kleine Serien erschaffen. In ihren Klub kommt nicht, wer fragt, sondern wer gefragt wird. Und wer im Verlauf einer Beobachtungsfrist sein herausragendes Talent beweist. Die Ritter der Uhrenrunde meinen es ernst. Wie ein Ordensbund verteidigen sie ihre Ideale. Ihre Mission: die Handwerkskunst bewahren. Ihr Gelübde: manuelle statt maschinelle Fertigung. Ihre Vision: mit alten Mitteln Neues wagen.

So viel horologischen Perfektionismus traut man am ehesten Schweizern zu. Und wirklich, die AHCI hat ihren Sitz im schweizerischen Kanton Bern. Doch ein gutes Drittel der Meisteruhrmacher kommen aus dem Ausland. Aus England, Hongkong, Deutschland, Finnland oder Ungarn. Diese Männer hüten das urschweizerische Handwerk eifersüchtiger als mancher eidgenössische Kollege. Sie tragen Namen wie Kari Voutilainen oder Peter Speake-Marin. Oder heißen Aaron Becsei und warten noch auf ihren Ritterschlag. Namen, die sich die Liebhaber einzigartiger, mechanischer Uhren merken sollten.

Der Finne

„1200 Ziegen hat mir ein alter Libanese für eine Uhr geboten“, sagt Kari Voutilainen und lacht, als könne er es immer noch nicht glauben. Dem Alten mit Kaf-tan und Spitzbart sei es aber sehr ernst gewesen. „Abgesehen davon, dass ich gar nicht gewusst hätte, wohin mit so vielen Ziegen, sind meine Uhren schon auf Jahre hinaus vorbestellt.“ Kari Voutilainen kam 2002 zur AHCI. Auf drei Baseler Uhrenmessen war

er da schon gewesen, hatte als Anwärter der AHCI in deren prominentem, mit glitzernden Vitrinen bestücktem Forum präsentieren dürfen – statt wie andere Einzelkämpfer sein Können auf einem Tischchen in irgendeinem Winkel im Keller der Halle fünf auszubreiten. Jedes Jahr hatten sich die Akademie-mitglieder kritisch über seine Uhren gebeugt. Endlich waren sie überzeugt: Ja, du bist einer von uns. Ein Quantensprung, den er auch anderen Einzelkämpfern empfiehlt: „Je mehr wir sind, desto besser für die Uhrmacherei.“

Der 46-Jährige stammt aus Finnland und lebt mit seiner Familie in einem typischen Schweizer Dorf. Môtiers liegt mitten im abgeschiedenen Val de Travers, umgeben von rauen Jurabergen. Gelernt hat er sein Handwerk in ähnlich abgelegenen Gefilden an einer berühmten Uhrmacherschule in dem kleinen Ort Tapiola an der Südküste Finnlands. Den letzten Schliff holte er sich an der Schweizer Wostep-Schule (Watchmakers of Switzerland Training and Educational Program). „Zeitmesser haben mich von klein auf fasziniert“, sagt Voutilainen, während er in seinem vollgestopften Atelier den Safe aufschließt.

Dass der Finne ein Händchen für das mechanische Herz einer Uhr hat, sprach sich schnell herum. Nach seiner Ausbildung heuerte ihn der Schweizer Uhrmacher Michel Parmigiani für seine spektakulären Restaurationen an. Zehn Jahre lang tüftelte Voutilainen für Parmigiani an komplizierten Mechanismen und Automaten. An die Wostep-Schule kehrte er als Lehrer zurück, gab dort Kurse für Mechaniken wie Ewige Kalender, die stets richtig Jahr und Tag anzeigen, und verriet sein Wissen über Tourbillons, die schwerkraftbedingte Ungenauigkeiten ausgleichen. Nach drei Jahren begann ihn die

Perfekt integriert: Seit 20 Jahren pflegt Kari Voutilainen Schweizer Uhrentraditionen – beispielsweise mit seiner Herrenuhr „Observatoire“

Theorie zu ermüden. Er wollte mit eigenen die Tradition in die Moderne retten.

Diesem Wahlspruch folgt er bis heute. Voutilainen legt ein halbes Dutzend neue Chronometer einer Serie Observatoire auf den Tisch – sechs Uhren zum stolzen Preis von mehr als 50 000 Franken. Diese Mechanikuhren sind ein diskreter Luxus. Nur der Käufer weiß, welchen Wert er am Gelenk trägt. Und der Künstler. In allen Serien steckt das gleiche Uhrwerk, doch jede ganz individuell bearbeitet. Der Meister im Polierstempel deutet mit einem winzigen Schraubenzieher Verfeinerungen: spiegelblank polierte Genfer Fenster auf den Brücken, sorgfältig abgeschrägte Imitationen und gebläute Schrauben. Das Werk scheint von innen zu leuchten, so sehr glänzen die Teile. Die Branche wird der Finne als einer der besten Fertiger gehandelt. Ein Perfektionist in eigener Sache, der bei den großen Marken „Swiss Made“ als Qualitätssiegel auf dem Zifferblatt steht, liest man bei Voutilainen „Handmade“. Für ihn der Inbegriff von Uhrmacherei. „Die Großen standardisieren die Herstellungsschritte wie möglich, um Kosten zu senken“, sagt er. Zwar ließen sich so mehr Uhren herstellen, aber das Erbe der Uhrmacherei bleibe dabei auf der Strecke. „Die Werke in meinen Uhren stammen aus den 60er-Jahren und sind extrem akkurat bearbeitet.“ Solche Raritäten heute noch aufzutreiben ist eine Kunst für sich, da in den 70er-Jahren die Uhren den Markt – und die Manufakturen – überflutet. Seither stehen, so die Legende, Kisten voll kostbarer Uhrwerke versteckt in den Lagern alter Uhrenmänner. Wer solche Schätze auftreibt, hält seine Entdeckung geheim. „Hinter so hoher Qualität stehen viele Wochen fahrig und wochenlange Handarbeit“, sagt Voutilainen nur.

Schön waren die Werke allerdings nicht, bevor Voutilainen sie in die Hand an sie legte. Ihre Erbauer hatten sie wie die ersten mit demel-1-Motoren kompromisslos auf Hochleistung getrimmt. „Schon beim ersten Zusammenbau war sie fast perfekt“, sagt der Finne. Nichts anderes erwartete er schließlich waren sie für die Teilnahme an Observatorienwettbewerben bestimmt – die Genauigkeits-WM der Uhrmacherei. Ein Chronometer heute bis zu vier Sekunden pro Tag abweichen, so ticken Voutilainen-Uhren noch viel genauer. Eine winzige Ungenauigkeit jedoch ist das, was sie liebenswert, zu einem menschlichen Produkt. „Erst die Abweichung macht die Perfektion sichtbar“, sagt Voutilainen.

Der Ungar

Mitglied Nummer 33. Eine Meisterzahl, wie die Logen sagen. Auch ohne die Gunst der Sterne könnte sie Aaron Becseis Glückszahl werden. Doch so ist es noch nicht. Der 29-Jährige ist ein

